

und informatives Werk gelungen, dessen Lektüre nicht nur den auf dem Gebiet Forschenden, sondern auch anderen interessierten Wissenschaftlern sehr zu empfehlen ist.

Kenneth S. W. Sing
University of Exeter, Großbritannien

Wilhelm Ostwald. *Lebenslinien – Eine Selbstbiographie*



Nach der Ausgabe von 1926/27 überarbeitet und kommentiert von Karl Hansel. Hirzel Verlag, Stuttgart/Leipzig 2003. 626 S., geb., 104,00 €.—ISBN 3-7776-1276-6

Im Jahre 2003 wurde von allen Beflissenen der Chemiegeschichte Wilhelm Ostwalds 150. Geburtstag ausgiebig gefeiert. Ostwald selbst, als Historiker, hätte unbedingt auch auf den besonderen Zusammenhang dieses Jubiläums mit dem des 200. Geburtstages von Justus von Liebig hingewiesen, mit dem er sich eng verbunden fühlte. Denn beide waren Wegbereiter der Chemie, der organischen und der physikalischen Chemie, beide wirkten als Schulbildner par excellence, beide waren Gelehrte vom „Romantiker“-Typ, von Ostwald selbst so definiert (W. Ostwald, *Große Männer. Studien zur Biologie des Genies*, Leipzig, 1909), und beide trafen auch in der Lebensführung analoge Entscheidungen, als sie sich, der Lehrtätigkeit überdrüssig, in ihrer zweiten Lebenshälfte nur noch auf – anders als bisher akzentuierte – Forschung orientierten.

Ostwalds Lebenswerk wurde mit Kolloquien und Ausstellungen in Leipzig und Großbothen vielseitig dargestellt. Einer der Höhepunkte war die pünktliche Auslieferung der von der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft initiierten

und von Karl Hansel umsichtig betreuten Neuausgabe der *Lebenslinien*. Diese Biographie aus Ostwalds eigener Feder ist nicht nur die ausführlichste aller bisher vorliegenden Lebensbeschreibungen über ihn, sondern zugleich eine Chemie- und Kulturgeschichte seiner Zeit. Tatsächlich ist es schwierig, die biographische Fülle seines Wirkens als Physikochemiker, Wissenschaftstheoretiker und -organisator, Lehrer, Publizist, Philosoph und Farbenforscher in Einzeldarstellungen zusammenzufassen. In Ostwald-Biographien gelingt fast stets nur eine Skizze der Gesamtheit des Schaffens und in Briefeditionen oder würdigenden Aufsätzen lediglich der Blick auf bestimmte Komponenten Ostwaldscher Vielseitigkeit (nur einige Titel können hier genannt werden: G. Ostwald, *Wilhelm Ostwald, mein Vater*, Stuttgart o. J.; N. I. Rodnyj, Yu. I. Solowjew, *Wilhelm Ostwald*, Leipzig 1977; *Forschen und Nutzen. Wilhelm Ostwald zur wissenschaftlichen Arbeit* (Hrsg.: G. Lotz, L. Dunsch, U. Kring), Berlin 1982; *Aus dem wissenschaftlichen Briefwechsel Wilhelm Ostwalds. 2 Teile* (Hrsg.: H.-G. Körber), Berlin 1969). Ein Essay der Rezensentin erschien in *Angewandte Chemie* **2003**, *115*, 4120–4126.

Ostwalds Vorgehensweise in seinen Memoiren ist chronologisch – in Anbetracht der ungeheuren Datenmasse zu persönlichen Begegnungen, Forschung, Lehre, Publizistik, Organisation und Öffentlichkeitsarbeit der einzig gangbare Weg, und er versuchte, alles dies in Schwerpunkten zusammenzustellen, durch viele Kapitel- und Teilüberschriften verdeutlicht.

Der erste Band schildert die Zeit von 1853–1887 in Riga und Dorpat, sein Wirken am Polytechnikum in Riga, sein Reifen zum frühzeitig international angesehenen Gelehrten, seine Bekanntschaft mit Svante Arrhenius und Jacobus Henricus van't Hoff, mit denen er die physikalische Chemie zu einer anerkannten Wissenschaft entwickelte, die Arbeit an seinem Lehrbuch der allgemeinen Chemie, die Entfaltung seiner umfangreichen Kommunikation und die Gründung der *Zeitschrift für physikalische Chemie*, bis hin zur Berufung an die Universität Leipzig.

Mit dem Jahr 1887, der Aufnahme seiner Lehr- und Forschungstätigkeit in

Leipzig, beginnt der zweite Teil der Memoiren. Der Leser kann den Kampf des „wildes Heeres der Ionier“ um die Durchsetzung der Dissoziationstheorie, das Werden der berühmten Leipziger Schule, des Mekkas der Physikochemiker, Ostwalds Auseinandersetzung mit dem Atomismus und der Thermodynamik sowie schließlich die Herausbildung des Energetismus als physikalisches und als naturphilosophisches Konzept nachvollziehen. Ostwald schreibt emotional beschwingt, auch über den Hintergrund der familiären, der kollegialen und nicht-kollegialen, der glückhaften und deprimierenden Konstellationen seines Lebens. Dabei bemüht er sich, objektiv zu bleiben und nicht dem Zauber „besonnener Vergangenheit“ zu erliegen. Mit dem Abbruch seiner Beziehungen zur Leipziger Universität und nach seinem Aufenthalt als erster deutscher Austauschprofessor in den USA, beginnt um 1905/06 die dritte Schaffensperiode, dargestellt in Teil drei, großartig mit „Groß-Bothen und die Welt“ überschrieben und damit andeutend, dass seine kommunikativen Aktivitäten auch auf dem Landsitz nicht nachließen. Nunmehr Privatgelehrter, baute er theoretisch sowie praktisch seine Maxime aus, menschliche Energieresourcen rational, also wissenschaftsbasiert einzusetzen und sie dadurch zu „veredeln“. Der Entwicklung einer Theorie der Wissenschaft und ihrer Organisation als ein eigener Forschungsgegenstand sowie der Verbreitung eines wissenschaftlichen Weltbildes galt fortan seine besondere Aufmerksamkeit. Die Bemühungen um eine Weltsprache, um die Gründung von wissenschaftlichen Vereinen, für den Monistenbund und die „Brücke“ sind Ausdruck dafür. Die ab 1914 in Angriff genommene messende Farbforschung bedeutete die Anwendung wissenschaftlicher Untersuchungsmethoden auf bislang oft mystifizierte Problembereiche. Diese Arbeiten, anknüpfend an bereits jahrzehntelange Malstudien, betrieb er theoretisch sowie akribisch experimentell und mit Blick auf die praktische Umsetzung in Schule und Industrie.

Mit seinen dreibändigen Memoiren, die er „Der Deutschen Jugend“ und „Dem Deutschen Volke“ widmete, setzte Ostwald seinem literarisch ohne-

hin überreichlichen Schaffen einen würdigen Schlusspunkt (doch auch danach erschienen noch Bücher und Einzelschriften). Man könnte sie als einen „Brief an die Nachwelt“ verstehen, und dies würde zu ihm, dem Autor und Empfänger tausender von Briefen, gut passen.

Die *Lebenslinien*, bislang fast nur in älteren Bibliotheken zu finden, sind eine erfreuliche Bereicherung des wissenschaftshistorischen Büchermarktes. Den Herausgebern ist für sorgfältige Recherchearbeit, dem Hirzel-Verlag für eine ausgezeichnete Druckqualität und Seitengestaltung des Bandes zu danken.

Naturgemäß bleiben auch Wünsche offen: Wie hilfreich wäre eine Seitenkonkordanz mit der Ausgabe von 1926/27 gewesen! Ein Namens- und

Ortsregister sind angefügt; lohnend wäre auch ein Sachwortverzeichnis, wenngleich dies zu erarbeiten in Anbetracht der Breite des Ostwaldschen Interessenspektrums schwierig sein dürfte. Die zitierte Sekundärliteratur orientiert sich vornehmlich an den von der Ostwald-Gesellschaft publizierten Mitteilungsheften, und es fehlen einige Editionen der letzten zwei Jahre, die wohl nach Redaktionsschluss nicht mehr einzufügen waren. Die Fußnoten sind ausführlich: Die Angaben zu den zitierten Persönlichkeiten lassen sich über das Namensregister erschließen, allerdings tauchen verschiedene Namen mit ihren Lebensdaten wiederholt, sogar mehrfach auf. Kleinere Errata wurden den Herausgebern bereits mitgeteilt. Zum Geleitwort ließe sich einwenden, dass die Kritik

der Physiker seinerzeit zwar dem von Ostwald postulierten Primat der Energie galt, nicht aber dessen „energetischem Imperativ“, der in der an Kant angelehnten Formulierung erst in Zusammenhang mit einer zu konzipierenden Wissenschaftsforschung publiziert wurde.

Insgesamt ist die Neuerscheinung sehr zu begrüßen, den Herausgebern für die mühevollen Recherchearbeit zu danken und den Lesern die aufschlussreiche und spannend zu lesende Lektüre nachdrücklich zu empfehlen.

Regine Zott
Berlin

DOI: 10.1002/ange.200385140